



MONIKA PAN-STADLER

»WIR ABER WOLLEN ÜBER GRENZEN SPRECHEN«

ZUR KULTURWISSENSCHAFTLICHEN DIMENSION
IM WERK INGEBORG BACHMANN

KÖNIGSHAUSEN & NEUMANN

Monika Pan-Stadler

—

„Wir aber wollen über Grenzen sprechen“

Monika Pan-Stadler

„Wir aber wollen über Grenzen sprechen“

Zur kulturwissenschaftlichen Dimension
im Werk Ingeborg Bachmanns

Königshausen & Neumann

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

Dissertation an der Universität Salzburg

© Verlag Königshausen & Neumann GmbH, Würzburg 2024

Gedruckt auf säurefreiem, alterungsbeständigem Papier

Umschlag: skh-softics / coverart

Umschlagabbildung: Ingeborg Bachmann Büste im Norbert-Artner-Park in Klagenfurt

Wikicommons: https://commons.wikimedia.org/wiki/File:Bachmann_bueste.jpg

(Letzter Zugriff: 06.12.2023)

Alle Rechte vorbehalten

Dieses Werk, einschließlich aller seiner Teile, ist urheberrechtlich geschützt.

Jede Verwertung außerhalb der engen Grenzen des Urheberrechtsgesetzes ist

ohne Zustimmung des Verlages unzulässig und strafbar. Das gilt insbesondere

für Vervielfältigungen, Übersetzungen, Mikroverfilmungen und die Einspeicherung und Verarbeitung in elektronischen Systemen.

Printed in Germany

ISBN 978-3-8260-7862-0

eISBN 978-3-8260-8333-4

www.koenigshausen-neumann.de

www.ebook.de

www.buchhandel.de

www.buchkatalog.de

*Meiner Familie und den Weggefährten
eines unsteten Wanderlebens*

Inhaltsverzeichnis

Vorbemerkung zur Buchausgabe	11
Vorwort	13
1. „The Return of the Real“	17
1.1 Literatur und Wirklichkeit	17
1.1.1 Zum Titel der Arbeit	17
1.1.2 Literatur und Wissenschaft	18
1.2 Vom Hereinragen der Kultur in den Text	22
1.2.1. Vergleich mit Mandelstams Dante-Lektüre	22
1.2.2 Text und Wirklichkeit in der Zeit der Krankheit	25
1.3 „Wo bleibt das Mitgefühl“	27
1.3.1 Literatur und Pathos	27
1.3.2 Erkenntnis durch Schmerz	29
2. Über Grenzen	33
2.1 „Ich stand an meines Landes Grenzen“	33
2.1.1 Grenze in topographischer Sicht	33
2.1.2 Politische Grenzen	34
2.2 Formen des Angrenzens	38
2.2.1 Ethik der Grenze im Böhmen-Gedicht	38
2.2.2 Mischen der Sphären als poetisches Verfahren	40
2.3 Dialektik der Grenzen	43
2.3.1 Starre Grenzen	43
2.3.2 Symbolische Grenzen	46
2.3.3 Durchlässige Grenzen	48
3. „Weiß man es aber wirklich? Man weiß doch gar nichts“	51
3.1 Kritik der instrumentellen Vernunft	51
3.1.1 Wissen und Wahrheit	51
3.1.2 Ambivalenz der Psychoanalyse	53
3.2 Kulturtechniken	57
3.2.1 Kampf um Wissen und Autorschaft	57
3.2.2 Zivilisationskritik und Schriftbegriff	61
3.3 Kulturwissenschaftliche Ansätze	64
3.3.1 Das Wissen der Literatur	64
3.3.2 Exkurs: Kulturwissenschaftliche Theorie	67

4.	Kultur und Interkulturalität.....	73
4.1	Kultur und Kulturkritik	73
4.1.1	Welthaltigkeit von Literatur.....	73
4.1.2	Ironie und Ernst des Mühlbauer-Interviews.....	76
4.2	Der Rom-Essay	80
4.2.1	Städtebilder	80
4.2.2	<i>Was ich in Rom sah und hörte</i>	87
4.2.3	Wahrnehmung aus kulturwissenschaftlicher Sicht	100
4.3	Interkulturelle Bezüge	107
4.3.1	<i>Botteghe Oscure</i> und das literarische Rom der Fünfzigerjahre	107
4.3.2	<i>Tagebuch</i> und das Zeitschriftenprojekt <i>Gulliver</i>	111
4.3.3	Übersetzen und Mehrsprachigkeit – <i>Simultan</i>	116
4.3.4	Auswirkungen des Kulturwechsels.....	119
5.	Genealogie der Krankheit.....	127
5.1	Fragmente einer Sprache der Liebe	127
5.1.1	Liebe und Verstörung.....	127
5.1.2	Möglichkeiten der Darstellung.....	130
5.2	„Hier ist keine Frau“	134
5.2.1	Beziehungskonstellationen	134
5.2.2	Kulturgeschichtliche Vertiefung.....	137
5.2.3	Verfehlte Mutterschaft	139
5.3	„Wo die anderen einen Körper haben, hatte ich Genie“	145
5.3.1	Editorische Notiz zum <i>Franza</i> -Roman.....	145
5.3.2	Körpersprache	147
5.3.3	Entzifferung des Symptomkörpers	154
5.3.4	Eine Mahlzeit.....	156
6.	Archäologie des Schreibens	163
6.1	Genese einer Figur	163
6.1.1	„Wer ist denn Malina?“	163
6.1.2	Leben und Schreiben	169
6.2	Poetologie und Traum/a.....	173
6.2.1	Schreibendes Ich.....	173
6.2.2	Anklage und Verheißung	176
6.2.3	Weibliche Autorschaft.....	180
6.3	Schreiben und Utopie	183
6.3.1	Von Zeit und Lebenszeit.....	183
6.3.2	Von letzten Dingen	187
7.	„Der Roman des wirklichen Lebens“	191
7.1	Biographie und Werk.....	191
7.1.1	Poetik der „Wienerinnen“	191

7.1.2	Autobiographische Bezüge in den <i>Simultan</i> -Erzählungen	196
7.2	<i>Drei Wege zum See</i> als kulturwissenschaftliche Recherche	201
7.2.1	Bachmanns letzte vollendete Erzählung	201
7.2.2	Kulturwissenschaftliche Aspekte	208
7.3	„Ich grenz, wie wenig auch, an alles immer mehr“	214
7.3.1	Autofiktion.....	214
7.3.2	Ästhetische Forschung.....	223
Anhang: Kreative Annäherungen		233
Abbildungsverzeichnis		239
Siglenverzeichnis		241
Bibliographie		243

Vorbemerkung zur Buchausgabe

Die vorliegende Dissertation wurde im März 2018 an der Universität Salzburg verteidigt. Fünf Jahre später ermöglicht der Verlag Königshausen & Neumann die Veröffentlichung, zeitgleich mit dem angekündigten Erscheinen des Bandes „über Grenzen sprechend“ der Salzburger Bachmann-Ausgabe, der die Briefwechsel mit Marie Luise Kaschnitz, Hilde Domin und Nelly Sachs enthält.¹ Das Zitat bezieht sich vermutlich auf das gleiche zyklische Gedicht, dem der Titel dieser Arbeit entnommen ist,² um so die grenzüberschreitende Perspektive ihres kulturwissenschaftlichen Ansatzes zu veranschaulichen.

Das Jahr 2023 erinnert in mehrfacher Weise an Ingeborg Bachmann. Im September – Oktober wird ihres Brandunfalls in der Via Giulia und ihres 50. Todestags gedacht, und der kalte Winter vor 60 Jahren, in dem Sylvia Plath ihr Leben beendete, sieht auch die Zuspitzung von Bachmanns Lebenskrise. Der kürzlich editierte Briefwechsel mit Max Frisch (2022) enthält erschütternde Dokumente, in denen sich, beginnend in der Neujahrsnacht 1963³ und verschärft durch eine wohl überstürzt vorgenommene Operation,⁴ der Zusammenbruch ankündigt. Indem die andere Seite – in dem Fall die des Mannes – auch zu Wort kommt, zeigt sich die ganze Vielschichtigkeit dieser dramatischen Lebenswende.

Der wegen des Italienschwerpunkts dieser Arbeit mit Spannung erwartete Band *Anrufung des Großen Bären* (2022) konnte nur aufgrund eines Manuskripts des italienischen Herausgebers erscheinen, da er selbst einer COVID-Erkrankung erlag.⁵ Trotz der Zeitereignisse und des Fortgangs der Forschung seit Fertigstellung der Arbeit erscheint ihr Ansatz nach wie vor aktuell und Einzelerkenntnisse finden Bestätigung in den neuen Bänden der Werkausgabe. Der Text liegt daher weitgehend in der ursprünglichen Fassung vor, und ich danke Hans Höller für seine Beratung und Daniel Seger für das Interesse des Verlags an meiner Arbeit.

Bassano del Grappa, im März 2023

¹ Ingeborg Bachmann / Marie Luise Kaschnitz / Hilde Domin / Nelly Sachs: „über Grenzen sprechend“. Die Briefwechsel, hg. von Barbara Agnese, München/Zürich/Berlin 2023.

² Vgl. Kap. 1.1.1 (W 1, 89).

³ Ingeborg Bachmann / Max Frisch: „Wir haben es nicht gut gemacht.“ Der Briefwechsel, hg. von Hans Höller u.a., München/Zürich/Berlin 2022, S. 352 („Es ist mir das Herz gebrochen“).

⁴ Vgl. die Briefe von Hedi Auer an Max Frisch, a.O., S. 388 und 497 (siehe auch Kap. 5.2.3).

⁵ Ingeborg Bachmann: *Anrufung des Großen Bären*. Gedichte, hg. von Luigi Reitani, München/Zürich/Berlin 2022, vgl. S. 7 (Vorwort von Hans Höller).

Vorwort

Als ich im Herbst 2008 bei einem Heimaturlaub in Salzburg die Ankündigung der Ringvorlesung „Böhmen liegt am Meer. Eine Einführung in die Kulturwissenschaften“⁶ sah, war ich gerade von einem dreijährigen Lektorat an der Jagellonen-Universität Krakau und der Goethe-Universität Frankfurt nach Italien zurückgekehrt und auf der Suche nach einer neuen Aufgabe. Der Titel inspirierte mich sofort, ebenso der im Vergleich zu meiner Studienzeit neue wissenschaftliche Ansatz. Ich dachte an Bachmanns Poetik-Vorlesung in Frankfurt, während gerade die Ermittlungen zum Auschwitzprozess anliefen, an meinen Hörsaal im ehemaligen IG-Farben-Gebäude, über dem Fritz Bauer-Institut, und die Lectura Dantis anhand des *Commedia*-Projekts von Peter Weiss. Von Krakau, wo meine Studentinnen sich als Führerinnen durch das Lager von Oswiecim zur Verfügung stellten, wenn im Januar die „treni della memoria“ anrollten, war ich nach Frankfurt versetzt worden und hatte dort ein Dachzimmer im Haus der Anne Frank bezogen. Obwohl ich im italienischen Dienst stand, schien mich die Auschwitzthematik nicht loszulassen.

Und nun also Salzburg und Ingeborg Bachmanns Auseinandersetzung mit der Zeitgeschichte. Dank der Vermittlung und Betreuung von Professor Höller konnte ich 2010 ein Jahr in meiner einstigen Studierstadt verbringen, mit Reisen nach Rom, wo ich die Wohnadressen Ingeborg Bachmanns aufsuchte, im Archiv des Palazzo Caetani unveröffentlichte Briefe studierte und Ginevra Bompiani interviewte. 2011 war meine Arbeit bis zum Kapitel über den Rom-Essay gediehen – vier Jahre vor Erscheinen des Bandes *Das Rom der Ingeborg Bachmann*⁷ –, als ein Ruf des italienischen Ministeriums mich nach Zürich führte, wo ich weiterhin auf den Spuren der Autorin blieb. In der Wohnung meiner Vermieterin fand ich eine gut sortierte Frisch-Bibliothek, las Ursula Priess' *Sturz durch alle Spiegel* zum 20. Todestag ihres Vaters und in Weidemanns Biographie das Geständnis Frischs, er bemühe sich jede Nacht „von ihr zu träumen“, doch „der Traum blieb ungeträumt“.⁸

Ich suchte das Haus zum Langenbaum in Uetikon am See (Abb. 1) auf und die ehemalige Bircher-Benner-Klinik auf dem Zürichberg, in der Bachmann im Winter 1962/63 behandelt wurde, dachte an ihre durch die Trennung von Frisch ausgelöste Lebenskrise, die folgenschwere Operation und den Selbstmordversuch, aber auch an das aus der langen Inferno-Krise ab 1964 entstandene Spätwerk, vom Böhmen-Gedicht über das *Buch Franza*

⁶ Hans Höller / Arturo Larcati: Ring-VL, Universität Salzburg, SS 2009, neuerdings überarbeitet in Buchform: Dies.: Ingeborg Bachmanns Winterreise nach Prag, München/Berlin 2016, vgl. S. 165.

⁷ Irene Fußl / Arturo Larcati: *Das Rom der Ingeborg Bachmann*, Berlin 2015.

⁸ Volker Weidemann: *Max Frisch*, Köln 2010, S. 259.

bis zum *Malina*-Roman. In der Ringvorlesung an der Universität ging es um Gayatri Spivaks Interferenz zwischen Literatur und Realität, im Theater am Neumarkt stellte Christoph Hein seinen Gesellschaftsroman über einen frustrierten Kulturwissenschaftler vor, und im Literaturhaus diskutierten mittel- und osteuropäische Übersetzer Juri Andruchowytchs Roman *Perverzia* über den Performer und „Kulturologen“ Stas Perfecki auf seiner Reise von Lemberg nach Venedig.⁹ Die Stadt schien der Weiterarbeit an dem Projekt über die kulturwissenschaftliche Dimension im Werk Ingeborg Bachmanns förderlich.

Aber es sollten noch einmal Jahre, mit beruflichen Stationen in München und Italien, vergehen, bis ich, diesmal durch die entstehende Salzburger Werkausgabe, wieder den Anschluss an meine Arbeit fand. Bei Erscheinen des Bandes *Male oscuro*¹⁰ bemerkte mein Mann, dass Giuseppe Berto, dessen Roman aus den Sechzigerjahren der Titel entlehnt ist, ein Freund seines Vaters in der amerikanischen Kriegsgefangenschaft gewesen sei. So hat diese Arbeit doch ihren Abschluss gefunden, deren Entstehungszeit sich – durch die berufsbedingten Unterbrechungen – von der Ankündigung der Ringvorlesung im Herbst 2008 bis zur Vorstellung der ersten Bände der neuen Bachmann-Ausgabe im Mai 2017 erstreckte. Dabei hat sie nie an Interesse verloren, im Gegenteil wurden mir die Lebensstationen und -themen der Autorin durch die eigenen Wanderungen nur bedeutsamer. Ich danke daher meinen Betreuern, Professor Höller und Kuon, für die fachliche Unterstützung und menschliche Ermutigung. Dieses – späte – geistige Abenteuer hat mir zu willkommenen Aufenthalten in meinem Geburtsort verholfen, durch den seit 200 Jahren eine Staatsgrenze verläuft, weshalb mir Grenzen seit jeher fragwürdig waren.

Oberndorf-Laufen, im Juli 2017

⁹ Juri Andruchowytshi: *Perversion*, Berlin 2011, S. 10.

¹⁰ Ingeborg Bachmann: „Male oscuro“. Aufzeichnungen aus der Zeit der Krankheit, hg. von Isolde Schiffermüller und Gabriella Pelloni, München/Zürich/Berlin 2017 (im Folgenden MO, siehe Siglenverzeichnis der Primärtexte).



Abb. 1: Uetikon: Haus zum Langenbaum

1. „The Return of the Real“¹¹

1.1 Literatur und Wirklichkeit

1.1.1 Zum Titel der Arbeit

*Wir aber wollen über Grenzen sprechen,
und gehn auch Grenzen noch durch jedes Wort:
wir werden sie vor Heimweh überschreiten
und dann im Einklang stehn mit jedem Ort.
(Von einem Land, einem Fluß und den Seen)*

Der Titel der vorliegenden Arbeit entstammt einem Gedicht aus der ersten in Italien entstandenen Gedichtsammlung Ingeborg Bachmanns, *Anrufung des Großen Bären* (1956). Es beginnt mit dem Vers „Von einem, der das Fürchten lernen wollte / und fortging aus dem Land von Fluß und Seen“ (W1, 84). Dieses Fürchten hat das Ich, das sich so lange als männliches bezeichnet, im Lauf seiner Wanderungen wohl auch erlernt. Das Thema der Grenze, von der mehrfach die Rede ist in dem Gedicht, taucht in Verbindung mit Heimweh auf, und die Suche gilt, durch das Überschreiten von Sprachgrenzen, einem Einklang mit jedem Ort (W1, 89), schwer genug zu verwirklichende Utopie. So sind denn auch im nach der Lebenswende entstandenen Böhmengedicht (1964) weiterhin die Grenzen wichtig, aber diesmal ist es ein Ich, das an ein Wort und ein – anderes – Land grenzt, ein austauschbares Ich, das nichts mehr für sich will. Nicht umsonst wurde dieses Gedicht von den Veranstaltern der Ringvorlesung 2009 als Aufhänger für eine Einführung in die Kulturwissenschaft gewählt, Inbegriff der Übergängigkeit und eines Wissens „von Grund auf“ (W1, 167).

Eine paradoxe Aussage wie „Böhmen liegt am Meer“ aus Shakespeares *Wintermärchen* (1623), das Bachmann als Gedichttitel aufgreift, wirft die Frage nach dem Verhältnis von Literatur und Wirklichkeit auf. Denn Böhmen liegt eben *nicht* am Meer, wird erst dazu „begnadigt“, dass es nach bestandenen „Proben“ „jetzt am Wasser liegt“. An dieses „andere Land“ grenzt das Ich, ein Land seiner „Wahl“, entdeckt durch ein Zugrundegehn: „Zugrund – das heißt zum Meer, dort find ich Böhmen wieder“. Dass es dieses – andere – Land ist, das „Böhmen alle, Seefahrer, Hafenhuren und Schiffe / unverankert“, gewissermaßen Bohemiens und gestrandete Existenzen, beherbergen kann, ist wichtig für das Ich, um daran glauben und darauf hoffen zu können: „Liegt Böhmen noch am Meer, glaub ich den

¹¹ Asholt/Ette: Literaturwissenschaft als Lebenswissenschaft, Tübingen 2010, S. 9.

Meeren wieder. / Und glaub ich noch ans Meer, so hoffe ich auf Land“ (W1, 167f.). Dieses utopische, aus einem Leiden hervorgegangene Angrenzen ist eine sehr persönliche Wirklichkeitsschöpfung in einem wirkmächtigen Bild. Es geht also nicht um ein Abbilden einer äußeren Wirklichkeit, sondern einen Akt der „poiesis“, oder bescheidener, unter dem Druck der Lebenswirklichkeit,¹² um ein Finden neuer Zusammenhänge, das die Autorin fast unpersönlich erlebte, als erreichten Endpunkt¹³ und Ausdruck einer Hoffnung über diese Wirklichkeit hinaus.

Kulturwissenschaftlich scheint es also relevant zu bedenken, *wie* Literatur mit der Wirklichkeit verfährt, denn die Einsicht, *dass* sie sich darauf bezieht, ist den neueren Entwicklungen der Kultur- und Lebenswissenschaften gemeinsam: „Wenn zahlreiche und vielfältige Zeichen nicht trügen, ist die Literaturwissenschaft, aber nicht nur sie, dabei, die Bedeutung der außerliterarischen Referenzen [...] wiederzuentdecken. ‚The return of the real‘ scheint eine Epochensignatur zu werden.“¹⁴ Das „Lesen“ des ansonsten „bedeutungslosen“ Materials des Lebens bedarf der menschlichen Wahrnehmung und Deutung, um als sinnvoll zu erscheinen. In der 3. Frankfurter Vorlesung über „Das schreibende Ich“ formuliert Bachmann es so: „Das Leben des einzelnen [...] ist, wo auf die Anordnung dieses Rohmaterials Leben verzichtet wird, völlig bedeutungslos. Es nimmt sich ungütig für den Leser aus“ (W4, 222). Und das persönliche Leiden, das zu einer vordergründig ver-rückten, u-topischen Wirklichkeitssetzung führt, ist nicht die geringste Kraft poetischer Schöpfung, wie das Böhmengedicht zeigt.

1.1.2 Literatur und Wissenschaft

Über das Verhältnis von Literatur und Philosophie hat Bachmann seit ihrer Dissertation über Heideggers Existentialphilosophie (1949) nachgedacht, mit dem Ergebnis, dass sie den philosophischen Weg, „um Zugang zur Wirklichkeit zu bekommen“, kritisch sieht, denn „die Grunderlebnisse, um die es in der Existentialphilosophie geht, sind tatsächlich irgendwie im Menschen lebendig und drängen nach Aussage. Sie sind aber nicht rationalisierbar“, während ihrer Erforschung „die Kunst [...] in ungleich höherem Maß“ entspricht.¹⁵ Im Nachwort zur Dissertation bemerkt Friedrich Wallner, dass Bachmann hier über Wittgensteins Position, „Philosophie dürfe man eigentlich nur dichten“, insofern hinausgehe, als sie Philosophie

¹² Vgl. Höller/Larcati: Ingeborg Bachmanns Winterreise nach Prag, München/Berlin 2016.

¹³ Vgl. Ingeborg Bachmann: Ein Tag wird kommen, Salzburg/Wien 2004, S. 79: „Heute bin ich froh, daß ich es geschrieben habe, aber damit ist es endgültig zu Ende.“

¹⁴ Asholt/Ette: op.cit., S. 9.

¹⁵ Ingeborg Bachmann: Die kritische Aufnahme der Existentialphilosophie Martin Heideggers, hg. Von Robert Pichl, München 1985, S. 127–130.

„durch Dichtung ersetzen will“,¹⁶ oder vielleicht auch nur erkennt, dass die Kunst die ihr gemäßigere Ausdrucksform existentieller Forschung ist. Das rationale Verstehen der Wirklichkeit kann zu einer Verwissenschaftlichung des Lebens führen, die auf Vernunft basierenden Reflexionen und Analysen sind „meistens partiell und einseitig [...]. Die Wissenschaft konzentriert sich auf den Objekt-Aspekt der Wirklichkeit [...]. Der Weg, den die Kunst [...] geht, hat mit dem Sinn des Lebens zu tun.“¹⁷

Bachmann entwirft also narrative Modelle, in denen die Wienerinnen der *Simultan*-Erzählungen Fälle von Frauen-Leben aus der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts reflektieren, ebenso wie die *Todesarten*-Romane eine Recherche über die Dynamik des Verbrechens in der nur scheinbar befriedeten Nachkriegsgesellschaft darstellen. Ähnlich hatte schon Dante im 5. Gesang des *Inferno* anhand der Geschichte von Paolo und Francesca über die Wirkungen von Literatur nachgedacht oder im 10. und 13. Gesang, im Gespräch mit Farinata und Pier delle Vigne, über das Verhältnis von Politik und Ethik.¹⁸ Bezugspunkt ist die Wirklichkeit, von der Bachmann in den Frankfurter Vorlesungen betont, dass der Schriftsteller „mit der Sprache und durch die Sprache hindurch etwas erreichen will. Nennen wir es vorläufig: Realität“ (W4, 192f.). In einem späteren Interview zum Erscheinen des *Simultan*-Bandes stellt sie allerdings skeptischer fest: „Nun, Wirklichkeit – man weiß ja nicht, was das ist“ (GuI, 117). Die beiden Zitate verstehen Realität also weniger als Gegebenes denn als Unbekanntes, das aufgespürt oder imaginiert werden muss. Bereits Aristoteles weist der Dichtung die Aufgabe zu, nicht tatsächliche Geschehnisse zu erzählen wie die Geschichtsschreibung, sondern mögliche Ereignisse nach Maßgabe der Wahrscheinlichkeit und Notwendigkeit. Er gesteht ihr dadurch einen höheren Rang zu, weil sie Allgemeines erforscht, nicht Besonderes wiedergibt.¹⁹ Dieser Modellcharakter der Literatur erfordert einen weit gefassten Realismusbegriff, wie ihn Celan in seiner Bremer Rede beansprucht, wenn er von seiner Heimat als einem Land spricht, in dem „Menschen und Bücher lebten“.²⁰ Literarische Figuren können wirkmächtiger als tatsächliche sein, weil essentieller und universeller.

Von Baudelaire bis Barthes bewegt sich der Schriftsteller in einem Wald von Zeichen, die sowohl die materielle wie die kulturell verfasste Wirklichkeit betreffen. Sie zu lesen und zu deuten kann methodisch fruchtbare „misreadings“ einschließen, kritische oder fragende Zusätze, gegebenenfalls Projektionen, so wenn Bachmanns Franza die *déjà-vus* ihrer Krankheit in

¹⁶ a.O., S. 182.

¹⁷ Francis D'Sa: Kunst verstehen und die Kunst des Verstehens, in: Petersmann/Schwaiger: *beyond. an encounter in art*, Salzburg 2013, S. 17 und 21.

¹⁸ Vgl. Dante: *Inferno* V 73–142, X 22–93, XIII 31–78.

¹⁹ Vgl. Aristoteles: *Poetik*, 1451b.

²⁰ Paul Celan: *Ausgewählte Gedichte*, Frankfurt 1977, S. 127.

die Wüste mitnimmt oder Elisabeth in *Drei Wege zum See* die Verstörung eines Lebens in den großen Städten in den heimischen Wald hineinträgt. Die Frage, *wie* die Autorin, durch das Medium ihrer Figuren, eine Landschaft, eine Kultur, einen Text oder einen Menschen „liest“, leitet eine kulturwissenschaftliche Recherche, die literarische Texte nicht als in sich abgeschlossen versteht, sondern sich für die in sie einbrechenden Wirklichkeitsfragmente interessiert. In seiner Einführung in die Ring-Vorlesung „Böhmen liegt am Meer“ zitiert Hans Höller aus Bachmanns *Versuch über Heidegger* das Beispiel eines unphilosophischen Staunens²¹ oder aus ihrer Rezension von Bölls *Der Zug war pünktlich* die Bemerkung, dass „unversehens, da und dort, etwas in sein Buch einfällt, das Nichtbeschworene, das Nichtgerufene.“²² Schließlich verweist die Hatschepsut-Episode aus dem *Buch Franza* auf „etwas Fehlendes“, „anstelle des utopischen Entwurfs des eigenen, weiblichen Daseins rücken die Meißelspuren seiner Zerstörung in das Zentrum von Bachmanns Aufmerksamkeit.“²³ Höller folgert: „Kritische Kulturwissenschaft könnte bedeuten, solche Stellen nicht zu überlesen, sondern sie als Impuls eines geschichtlichen oder kunstwissenschaftlichen oder archäologischen oder philologischen Fragens theoretisch ernst zu nehmen.“²⁴ Für die Öffnung des Textes auf die außerliterarische Wirklichkeit haben neuere kulturwissenschaftliche Ansätze den Blick geschärft. Das lässt Kritiken überholt erscheinen, die beim „österreichischen Zweig“ der Bachmann-Forschung eine „Überbetonung des referentiellen Signalwertes“ bemängeln,²⁵ während die textorientierte Betrachtungsweise Sigrid Weigels gelobt wird. Diese wird ihrerseits von Hans Höller einer „kritischen Lektüre“ unterzogen,²⁶ da nach seiner Auffassung das „Verhältnis von Literatur und Leben [...] der erste und am meisten interessierende Gegenstand der Literaturtheorie“ wäre.²⁷

Über das Verhältnis von Literatur und Wissenschaft denkt Bachmann auch in zwei Essays von 1953 nach. Im ersteren, *Ludwig Wittgenstein – zu einem Kapitel der jüngeren Philosophiegeschichte*, spricht sie von einem Philosophieren, „das nicht zur Lösung unserer Lebensprobleme beitragen

²¹ KS, 3 („Man wundert sich über die Philosophische Gesellschaft in Bad Ischl, man wundert sich über die provinzielle Unbefangenheit, [...] leider wundert man sich auch darüber, einen so guten Kenner der Materie wie Leo Gabriel mit einem Vorwort in dieser Gesellschaft vertreten zu sehen.“).

²² Vgl. Wort und Wahrheit, 2. HJ. 1952, 623f. (nicht in diesem Wortlaut), bei Höller: Ring-VL, S. 3, zitiert nach KS, 13.

²³ Dagmar Kann-Coomann: Undine verlässt den Meridian, in: Böschenstein/Weigel: Ingeborg Bachmann und Paul Celan, Frankfurt 2000, S. 258.

²⁴ Ring-VL, S. 4 (Einführungsvorlesung 11.3.2009).

²⁵ Ingeborg Duser: Choreographien der Differenz, Köln 1994, S. 5.

²⁶ Hans Höller: Sigrid Weigels antibiographische Biographie. Eine kritische Lektüre, in: Hemecker/Mittermayer: Mythos Bachmann, Wien 2011, S. 37.

²⁷ a.O., S. 45.

kann“, weil es „in seiner Leidenschaft nach der ganzen Wahrheit nur die dürre, formelhafte, ‚ewige‘ Wahrheit der Logik zu bieten hat – Sätze, die wir überwinden müssen, um die Welt richtig zu sehen“ (W4, 21). Und der zweite Essay, *Sagbares und Unsagbares – die Philosophie Ludwig Wittgensteins*, endet mit einem Zitat aus dem *Tractatus*: „Wir fühlen, daß selbst, wenn alle möglichen wissenschaftlichen Fragen beantwortet sind, unsere Lebensprobleme noch gar nicht berührt sind.“²⁸ An diese Begrenztheit von Philosophie und Wissenschaft schließt die Literatur „mit ihren vielfältigen Möglichkeiten“ an.²⁹ So zeigen die etwa zeitgleich (1952–4) mit den Wittgenstein-Essays entstandenen Musil-Aufsätze *Ins tausendjährige Reich* und *Der Mann ohne Eigenschaften*, „wie Bewußtsein und Welt entgrenzt werden können“ (W4, 26), in einem „kühnen geschichtsphilosophischen Versuch, der sich in die schöne Literatur verirrt hat“ (W4, 94). Der 1958 im Bayrischen Rundfunk gesendete Essay *Die Welt Marcel Prousts – Einblicke in ein Pandämonium* betont den quasi wissenschaftlichen Charakter der Recherche, denn Proust untersucht „die Welt mörderischer Triebe [...] wie ein Wissenschaftler“ (W4, 173) und wird damit „zum Übersetzer, zum Interpret jener Wirklichkeit, die sich ihm in der Zeit gezeigt hat“ (W4, 176). Um den spezifischen Erkenntnismodus der Literatur geht es schließlich in den Frankfurter Vorlesungen (Wintersemester 1959/60), vor allem in der ersten mit dem, philosophischen Fragestellungen entlehnten, Titel *Fragen und Scheinfragen*, die sich auf einfache, „scheinbar außerhalb der literarischen“ liegende Fragen bezieht und die Erfahrung als „einzige Lehrmeisterin“ bezeichnet, da Wissen „leer läuft, von keiner Erfahrung erfrischt“ (W4, 184). In einer Wirklichkeit, die „ständig einer neuen Definition“ harrt, „weil die Wissenschaft sie gänzlich verformelt hat“ (W4, 188), steht der Schriftsteller „verzweifelt unter dem Zwang, die ganze Welt zu der seinen machen zu müssen, und schuldig in der Anmaßung, die Welt zu definieren“ (W4, 193).

Die wissenschaftlich-theoretische Bemühung wird in die literarischen Werke selbst verlegt, die ständig „begleitet von einer geheimen oder ausgesprochenen theoretischen Umsorge“ (W4, 193) erscheinen. Seit der *Poetik* des Aristoteles sind Literatur und ihre Theorie untrennbar verbunden, und häufig sind es die literarischen Werke, die eine Modifikation des interpretatorischen Zugangs erzwingen. Die Grenze zwischen Wissenschaft und Literatur ist schon in der Personalunion der Autoren nicht immer scharf zu ziehen, wie Bachmann in der letzten Frankfurter Vorlesung über Literatur als Utopie ausführt: „Denn alles Faktische der Literatur ist theoriebegleitet oder ist auch schon Theorie zugleich“ (W4, 265), das gilt allerdings nicht umgekehrt, denn „warum entzieht sich die Literatur auf eine so verhängnis-

²⁸ Zit. W 4, 127.

²⁹ Ingeborg Bachmann: Die kritische Aufnahme der Existentialphilosophie Martin Heideggers, S. 116.

volle Weise immer der Literaturforschung?“ (W4, 267). Bachmann erklärt es damit, dass die Literatur nicht gleich der „Gesamtheit der schriftlichen Geisteserzeugnisse“ sei, sondern „aktuell und erregend“, „lebendig“ und befähigt, sich mit unserem Leben zu verbinden „in Stunden, wo wir mit ihr den Atem tauschen“ (W4, 268 und 271).

In eine „lebenswissenschaftliche“³⁰ Richtung verweist auch die Kriegsblindenrede aus demselben Jahr (1959), in der Bachmann den Schriftsteller „alle Fühler“ „ausstrecken“ sieht, wenn er „nach der Gestalt der Welt, nach den Zügen des Menschen in dieser Zeit“ tastet (W4, 276). In einem späten Text, der Rede anlässlich der Verleihung des Wildgans-Preises (1972), sieht die Autorin sich schließlich auf dem „Weg zu einem Du, mit der verzweifelt gesuchten und manchmal gewonnenen Wirklichkeit“ (W4, 295). In diesem dialogischen Ansatz entsteht Wirklichkeit aus einer existentiellen Betroffenheit, im Sinn Paul Celans in der „Bemühung dessen, der [...] mit seinem Dasein zur Sprache geht, wirklichkeitswund und Wirklichkeit suchend.“³¹

1.2 Vom Hereinragen der Kultur in den Text

1.2.1. Vergleich mit Mandelstams Dante-Lektüre

Während dies die Position von Dichtern wie Bachmann und Celan schon in den Fünfzigerjahren ist, stellt die Literaturwissenschaft erst ein halbes Jahrhundert später (wieder) die Frage „nach ihrem Nutzen und Nachteil für das Leben“.³² Der Brückenschlag zu den „Life Sciences“ geht dabei bereits einen Schritt hinaus über im engeren Sinn kulturwissenschaftliche Ansätze, mit ihrer interdisziplinären Öffnung innerhalb der „Humanities“.³³ Kultur- wie lebenswissenschaftliche Ansätze verbindet das Interesse am „Wissen der Literatur“,³⁴ wobei „die kulturelle Dimension einem Text inhärent ist und gerade nicht äußerlich [...] als ‚kultureller Kontext‘“ gesehen wird.³⁵ Um das Zusammenspiel „text-world“³⁶ lesen zu können, wird die Kultur selbst als Text aufgefasst und die „literarische Reintegration von kulturellen Diskursen“³⁷ als Form von Intertextualität und Intermedialität, der mit der kulturwissenschaftlichen Methode des „wide reading“ begegnet wird.³⁸ Der

³⁰ Vgl. Asholt/Ette: Literaturwissenschaft als Lebenswissenschaft, Tübingen 2010.

³¹ Paul Celan: Rede zur Verleihung des Bremer Literaturpreises (1958), in: Ausgewählte Gedichte, Frankfurt 1977, S. 129.

³² Asholt/Ette: op.cit., S. 9 (zum Nietzsche-Zitat vgl. auch S. 11).

³³ zur Terminologie vgl. a.O., S. 14.

³⁴ a.O., S. 45 (vgl. auch Joseph Vogl: Poetologien des Wissens um 1800, München 1998).

³⁵ Vera und Ansgar Nünning: Methoden der literarischen und kulturwissenschaftlichen Textanalyse, Stuttgart 2010, S. 293.

³⁶ a.O., S. 296.

³⁷ a.O., S. 299.

³⁸ a.O., S. 304.

Text wird dabei mit meist außerliterarischen Referenzmaterialien angereichert und so seine Vernetzung mit gesamtulturell relevanten Themen beleuchtet, denn Texte sind „kulturbezogen vermöge der sozialen Werte und Kontexte, die sie [...] in sich aufgenommen haben.“³⁹ Ziel der kulturwissenschaftlichen Textanalyse ist es, „die soziale bzw. kulturelle Energie wieder herzustellen, mit denen literarische Texte zum Zeitpunkt ihrer Entstehung gewissermaßen aufgeladen sind.“⁴⁰ Wie man sich den Wirklichkeitsgehalt von Literatur in Form „diskursiver Verknüpfungen“⁴¹ vorstellen kann, zeigt ein Text des von Bachmann und Celan gleichermaßen geschätzten russischen Dichters Osip Mandelstam (1967, deutsch 1984).

In dem *Gespräch über Dante* wird ein Abschnitt des 15. Gesangs des *Inferno* (V. 4–12) mit mehreren Foucaultschen Pendeln verglichen, die „von Brücke nach Padua“ ausschlagen, sie „halten ein Seminar in europäischer Geographie, eine Vorlesung über Ingenieurskunst, über den technischen Schutz der Stadt, über Organisation gesellschaftlicher Arbeit und über die politische Bedeutung der alpinen Wasserscheide für Italien“. Der Autor fragt sich, warum dem gegenüber „unsere Poesie [...] so schwachvoll hinter der Wissenschaft zurückbleibt“,⁴² und empfiehlt, „mit dem Geologenhammer an Dante“ heranzutreten,⁴³ um die verschiedenen Schichten, Einschlüsse, Fremdkörper der poetischen Materie zu untersuchen, „von textilen, maritimen, scholarenhaften, meteorologischen, technischen, munizipalen, kleinhandwerklichen und anderen Impulsen, deren Auflistung man ewig fortsetzen könnte.“⁴⁴ Zu dieser „Anspielungsklavatur“ gehöre auch Dantes Umgang mit Zitaten: „Ein Zitat ist keine Abschrift, ein Zitat ist eine Zikade. Es läßt sich nicht zum Schweigen bringen. Hat es sich erst eingestimmt, hört es nicht mehr auf.“⁴⁵

Die Steinmetaphorik des Akmeismus (von russisch „Kamen“ für Steine), die Mandelstam mit Anna Achmatowa teilt (der Dichterin, die Bachmann 1964 in Rom trifft und der sie das Gedicht *Wahrlich* widmet), liegt Bachmann dank ihrem Geologenbruder nahe, aus dessen Dissertation sie im *Franza*-Roman zitiert.⁴⁶ Das Bild kann die verschiedenen Formen diskursiven „Angrenzens“ in ihren Texten veranschaulichen. Außer mit „kristallinem [...] Felsgestein“, das „den buntesten Zufällen unterworfen gewesen ist“,⁴⁷ vergleicht Mandelstam die „ununterbrochene Transforma-

³⁹ a.O., S. 226.

⁴⁰ a.O., S. 229.

⁴¹ a.O., S. 232.

⁴² Osip Mandelstam: *Gespräch über Dante*, Berlin 1984, S. 57.

⁴³ a.O., S. 38.

⁴⁴ a.O., S. 70.

⁴⁵ a.O., S. 12f.

⁴⁶ Vgl. Notizen und Studien TP 2, 351–4, und Sachkommentar TP 2, 480.

⁴⁷ Mandelstam: op.cit., S. 38.

tion des Substrats der poetischen Materie“⁴⁸ auch mit einer Flugmaschine, die während des Flugs weitere Maschinen konstruiert und in Umlauf setzt, welche „keineswegs ergänzende und nebensächliche Funktionen des fliegenden Aeroplans sind [...], vielmehr ein unabdingbarer Bestandteil des Fluges selbst.“⁴⁹ Das Bild ist hilfreich, um den Blick von der Frage nach Haupt- und Nebensächlichkeiten wegzulenken, denn oft ist das Verhältnis umgekehrt, der scheinbare Bildspender der eigentliche Wirklichkeitsgehalt und der Bildempfänger ein konstruiertes Modell, um dieser Wirklichkeit auf die Spur zu kommen. Statt dessen wird die Anreicherung und Fortentwicklung des literarischen Prozesses selbst betrachtet, bei dem kulturelle „Einschlüsse“ so wenig nur Beiwerk sind, wie der Text „fertig vom Himmel“ fällt.⁵⁰

Das Bild der Flugmaschine fügt außerdem den Aspekt von Geschwindigkeit und Bewegung hinzu; und tatsächlich beobachtet Mandelstam, dass bei Dante „Philosophie und Poesie ständig in Bewegung, immer auf den Beinen“ sind, selbst „die Plattform für ein Gespräch wird durch alpine Anstrengung geschaffen.“⁵¹ Der Vergleich rückt auch die Bewegtheit von Bachmanns Figuren in ein anderes Licht; sie sind nicht nur Umgetriebene, Vertriebene, Heimatlose, sondern diese Lebensform bezeichnet eine bestimmte „Gangart“ des Geistes (W4, 192). In *Malina* ist höchste „Beschleunigung“ (W3, 294) nötig, um zu Erkenntnissen zu gelangen, „weil diese Dinge, die man nicht wissen kann, [...] eine äußerste Beschleunigung in ihrem Ablauf brauchen“ (TP 3.1, 69). Zeitdruck und „fliegende Eile“ (W3, 149), ähnlich den ständigen Ermahnungen zur Eile in der *Commedia* Dantes, erscheinen wichtig, damit „alles gleichzeitig aufkommen“ kann (W3, 292). Das Ich bringt sogar „alles immer mehr durcheinander“ (W3, 289), und das Heute, das „nicht vorbei“ sein darf (W3, 317), weil es den Kristallisationspunkt für die Anreicherung von Geschichten zu der Geschichte darstellt,⁵² ebenso wie die musikalischen Tempobezeichnungen verstärken den Eindruck, dass Bewegung, die Hitze erzeugt, zum Einschmelzen der verschiedenen Materialien erforderlich ist. Glut, die aus dem Ofen fällt, begleitet schon die Rigorosen der Ich-Erzählerin in *Malina*, und in gewisser Weise korrespondiert die „Herdplatte, die zu glühen anfängt“ (W3, 334), mit dem „Sprung in der Wand“, der auf „Goyas letzten Raum“ zuführt (W3, 330). Tempo und Temperatur tragen bei zum Verflüssigen der Grenzen,⁵³ Risse können sich dann auftun oder schließen, das „Feuer unter der Erde

⁴⁸ a.O., S. 30.

⁴⁹ a.O., S. 31.

⁵⁰ a.O., S. 33.

⁵¹ a.O., S. 11.

⁵² TP 3.1, 40 („Wenn ich heute versäume, versäume ich die Geschichten, die alle zusammen die große Geschichte ausmachen.“).

⁵³ Cfr. Greenblatt/Gunn: *Redrawing the Boundaries*, NY 1992.

[...] und flüssiger Stein“ (W1, 123) an die Oberfläche treten, wie in den *Liedern von einer Insel* (1954). Durch Geschwindigkeit kann auch der „zum Ausdruck erstarrte Wahn [...] in der Jagd der Lesebewegung wieder verflüssigt“⁵⁴ werden.

1.2.2 Text und Wirklichkeit in der Zeit der Krankheit

Für den Prozess der Entstehung und Anreicherung des Textes mit Wirklichkeit findet der Semmering-Exkurs zu Beginn des *Franza*-Romans eindrückliche Bilder, bei denen Geologie, Bewegung, Tempo weiterhin eine Rolle spielen, hinzu kommen die Schrift und ihr Substrat. Das Eingehen der Kultur in den Text wird dabei als höchst dynamischer Prozess beschrieben. „Das Papier aber will in den Tunnel [...], und wenn es herauskommt, ist es bedeckt und beziffert und eingeteilt, die Worte formieren sich, und mitgebracht aus der Finsternis der Durchfahrt [...] rollen die Einbildungen und Nachbildungen“ (TP 2, 133), heißt es mit einer etwas gewalttätigen Metaphorik in einem frühen Entwurf. Die Textentstehung mit ihren immer wieder überschriebenen Fassungen hat etwas Magmatisches, nach jener ersten Bezifferung, Einteilung, Formatierung im Tunnel, während die ursprüngliche Beschaffenheit der Matrix an das Weiß der Unschuld erinnert. „Notwendig ist mir, daß ich in einem für mich richtigen Augenblick Schreiben abbreche und Schreiben woanders aufnehme“ (GuI, 41), charakterisiert Bachmann den Schreibprozess. Was in diesen „hineinragt“ und oft unversehens einbricht oder einschießt, ist natürlich nicht nur die äußere, sondern vor allem die innere Wirklichkeit. Dem Tunnelbild entspricht in früheren Textstufen auch das des Erdrutschs, das die Erfahrung einer persönlichen Katastrophe andeutet: „Ich werde über den Erdrutsch und den Selbstmord sprechen wie ein Wahnsinniger, der die Fakultäten mischt“, heißt es in der Textstufe I von 1965, wenige Jahre nach der Krise, über die sie 1963 an Henze berichtet: „Ich musste vor zwei Monaten in die Klinik, weil ich versucht habe, mich umzubringen [...]. Dass es einen Schmerz geben würde, ja – aber nicht so einen totalen und fast tödlichen Zusammenbruch.“⁵⁵

Die Verbindung Geologie und Biographie zieht sich durch den zitierten Entwurf, der fortfährt: „Mein Bruder [...] regiert über [...] den Granit, über den ich nun einiges weiß und mehr, als dass man auf Granit beißt, wenn man auf dieses Leben und auf diesen Tod beißt. Ich also bin in die Wüste gegangen“ (TP 2, 12). Die Wüste ist der Raum, in den die Erfahrungen der Klinik (wie in den unveröffentlichten Gedichten von 1962/3), des Berlinaufenthalts 1963 und der Ägyptenreise 1964 eingehen, wie in den Vorstufen der Büchnerpreisrede deutlich wird. Bachmann greift darin die

⁵⁴ Zitiert bei Lindemann: *Über die Grenze*, Würzburg 2000, S. 117.

⁵⁵ Bachmann/Henze: *Briefe einer Freundschaft*, München 2004, S. 243f.